

Harare und die Frage der Kirchen in Solidarität mit den Frauen

Ende oder Anfang?



Vor zehn Jahren hat die Ökumenische Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen (1988–1998)“ ihren Anfang genommen. Sie wurde vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufen, um auf eine gerechte Partizipation von Frauen am Leben der Kirchen, auf die Überwindung von Gewalt gegen Frauen, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus gegenüber Frauen und auf die Herstellung wirtschaftlicher Gerechtigkeit für Frauen hinzuarbeiten. Damit wurde den Kirchen eine Chance gegeben, einen Prozeß einzuleiten, um ihre Strukturen, ihre Einstellungen und ihre Theologien unter der geschlechtsspezifischen Perspektive zu überprüfen.

Vom 27. bis 30. November 1998 fand zum Abschluß dieser Dekade in Harare/Simbabwe ein Festival statt. Unmittelbar vor der Achten Vollversammlung des Ökumenischen Rates kamen über 1000 Frauen und etwa 70 Männer aus Kirchen in allen Regionen der Welt zusammen. Mit Bibelarbeiten, Präsentationen, Tischgruppengesprächen und Plenarsitzungen, in Gottesdienst und Liturgie sollten die Ergebnisse des Dekadeprozesses bilanziert und über 1998 hinaus Visionen für Kirchen und Gesellschaft entwickelt werden.

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die Problematik der Gewalt gegen Frauen als Schwerpunkt des Dekadefestivals (1), die Lebenswirklichkeiten von Kirchenfrauen im afrikanischen Kontext (2), die Anliegen der jungen Frauen mit ihrer Vision von Kirche (3).

Sie gehen schließlich auf den „Rückschlag“ für Frauen während der Vollversammlung ein und skizzieren die zukünftige Herausforderung für die Kirchen, mit den Anliegen der Einheit und der Frauen adäquat umzugehen.

Gewalt gegen Frauen wird nicht mehr verschwiegen

Die Problematik der Gewalt gegen Frauen ist während der Dekade zum Schwerpunktthema geworden. Dies wurde im Laufe der Zeit als gemeinsames Anliegen vieler Kirchenfrauen weltweit immer deutlicher. Und so hatte auch ein erstes kirchliches Hearing zu dieser Problematik auf globaler Ebene beim Dekadefestival seinen Ort. Dies ist ein bemerkenswertes Ergebnis der Dekade, denn es ist weltweit immer noch nicht selbstverständlich, daß in den Kirchen die Dimensionen dieser Problematik wirklich wahrgenommen, geschweige denn bearbeitet werden. Das Hearing hat gezeigt, daß die ekklesiologische Dimension verstärkt aufgegriffen werden muß,

die in der deutschen Ökumenischen Versammlung in Erfurt 1996 mit dem Satz „Gewalt an Frauen ist eine Verletzung der Kirche als Leib Christi“ ausgedrückt worden war. Wenn ein Teil des Leibes verletzt wird, so sind alle Teile des Leibes davon betroffen. Und die Geschichte des einen Teiles wird zur Geschichte der anderen Teile.¹

Das Dekadefestival gab Frauen den Raum, ihre Kirchen-Geschichte der Gewalt zu erzählen. Dabei wurde darauf geachtet, unterschiedliche Gewaltformen nicht gegeneinander auszuspielen, indem sie nach ihrem Gewicht hierarchisiert und damit insgesamt bagatellisiert oder als jeweils kulturelles Problem entschuldigt werden. So konnte zum Beispiel eine kanadische anglikanische Pfarrerin von ihrer Vergewaltigung durch ihren Vater erzählen, der Priester war. Daneben konnte eine Theologin aus Neuseeland die strukturelle Gewalt in den Kirchen verdeutlichen, die sie um ihr pastorales Amt und bis an den Rand ihrer Existenz brachte. Das Hearing war damit auch praktischer Ausdruck einer „Erzählkultur“².

Nach jeder dieser Geschichten wurden gemeinsam die Worte gesprochen: „Deine Geschichte ist meine Geschichte, deine Geschichte ist unsere Geschichte“. Dieses Ritual steuerte den eigenen Barrieren und Distanzierungsversuchen entgegen³, und ging damit über das bloße „Fürwahrhalten“ der Fakten hinaus: Frauen in den Kirchen glauben einander!

Frauen erwarten von den Kirchen als Gemeinschaft von Frauen und Männern Signale für einen glaubwürdigen Umgang mit der Problematik. Denn Frauen wollen mit allen Sphären ihres Lebens und in gegenseitiger Verantwortlichkeit der Geschlechter füreinander in den Kirchen leben. Konrad Raiser setzte beim Hearing ein Signal für die noch ausstehende Glaubwürdigkeit der Kirchen. Er verpflichtete sich persönlich und rief die Männer in den Kirchen auf, der Problematik gegenüber unterstützend zur Verfügung zu stehen.

Theologisch bedeutsam ist, daß die Teilnehmenden des Festivals erklärten, „daß Gewalt in der Kirche eine Sünde wider die Menschheit und die Erde ist“⁴ und die Achte Vollversammlung dazu aufforderten, Gewalt gegen Frauen gleichfalls vor aller Welt zur Sünde zu erklären. Damit wird die Sündenlehre als theologisch vorrangigster Ort des Themas Gewalt gegen Frauen innerhalb dogmatischer loci präzise benannt.⁵

Die Erklärung wurde in einem siebenseitigen Brief abgegeben, der in Anlehnung an das Teambesuchsprogramm des Ökumenischen Rates zur Mitte der Dekade verabschiedet wurde. Dort wurden Teams von Frauen und Männern als „Lebendige Briefe“ zu den Herausforderungen der Dekade um die Welt geschickt.⁶

Die Teilnehmenden des Dekadefestivals verwarfen damit einen vom Planungsausschuß des Festivals vorbereiteten Textentwurf und wählten mit dem Brief eine andere literarische Gattung. Dadurch konnte die klare Zuspitzung und Kürze des Entwurfs nicht erreicht werden, aber es konnten die strittigen Fragen vorkommen, die dort keinen Ort hatten. So heißt es in dem Brief: „Wir sind uns dessen bewußt, daß es eine Reihe von ethischen und theologischen Fragen gibt, die, wie zum Beispiel die Ordination von Frauen, Abtreibung, Ehescheidung, und die Sexualität in all ihrer Vielfalt, sich auf die Mitwirkung auswirken und über die es sich nur schwer in der Kirchengemeinschaft reden läßt.“ Die Frage der Frauenordination steht hier im Zusammenhang der sozialetischen Herausforderungen. Dies ist ein Ausdruck für

den Prozeß, in dem die strittigen Fragen zutage traten und demzufolge die Aussagen des Briefes entstanden sind.

Hinter der Formulierung „Sexualität in all ihrer Vielfalt“ verbirgt sich die Kontroverse um die sogenannte „sexuelle Orientierung von Frauen und Männern“. Es war nicht möglich, in diesem Brief die Formulierung „sexuelle Orientierung“ zu gebrauchen, geschweige denn von „lesbischen Frauen und homosexuellen Männern“ zu sprechen. Lesbische Frauen waren bereits im Hearing mit ihren Gewalterfahrungen nicht zu Wort gekommen. Sie hatten ihr Anliegen in der Themenhütte außerhalb des Konferenzsaales darstellen müssen. Dort waren dann ihre Erfahrungssätze auf einem Transparent zu finden: „Als ich es meiner Familie erzählte, zwang sie mich, einen Psychiater aufzusuchen“ (Deutschland). „Als sie es wußten, wurde ich einem Mann gegeben, um mich zu vergewaltigen, bis ich schwanger wurde“ (Simbabwe). „Als mein Mann es entdeckte, wurde ich häufig geschlagen“ (Philippinen). „Ein Polizist beschuldigte mich, lesbisch zu sein. Ich konnte leicht erpreßt werden, weil ich nicht an die Öffentlichkeit gehen kann“ (Jamaika).

Auf diese Herausforderung ist nicht profiliert reagiert worden. Orthodoxe Frauen hielten es nicht für angebracht, die Problematik auf die Tagesordnung der Kirchen zu setzen. Frauen aus afrikanischen Kirchen argumentierten, die Problematik sei ein „westlicher“ Tagesordnungspunkt, der von ihnen zur Zeit nicht wahrgenommen wird. Die Problematik wurde also nicht verschwiegen, aber die Lösung für einen integrativen Umgang mit allen, in jedweder Form und mit jedwedem Hintergrund, von Gewalt betroffenen Frauen ist nicht gefunden worden. Hier kamen die Frauen an ihre Grenzen.

Was seid ihr hinausgegangen nach Afrika zu sehen?

„Was seid ihr hinausgegangen nach Afrika zu sehen?“ fragte Musimbi Kanyoro, Generalsekretärin des YWCA, die Teilnehmenden des Dekadefestivals in ihrer Eröffnungspredigt in Anlehnung an Lukas 7, 24. „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?“ Sie forderte so zur Rechenschaftslegung über die Anwesenheit auf dem afrikanischen Kontinent auf.

Mit der Möglichkeit und der Wahl, die auf Harare fiel, hatten die Teilnehmenden des Dekadefestivals die Chance, die Situation afrikanischer Frauen konzentriert in den Blick zu nehmen. Die vielen Begegnungen und Kontaktmöglichkeiten mit Afrikanerinnen luden zu einer differenzierten Betrachtungsweise des Kontinents ein.

Dabei kam wiederum die Problematik der Gewalt zum Tragen, der die Afrikanerinnen in besonderem Maße ausgesetzt sind: So sind beispielsweise die HIV/AIDS-Raten im südlichen Afrika am höchsten.

Die praktisch-theologischen Konsequenzen stellen für Seelsorge und Amtshandlung eine besondere Herausforderung dar. Die Versorgung und Erziehung von AIDS-Waisen ist in vielen Familien auf die Großmütter übergegangen. Zudem sind Frauen wegen der oft noch alleinigen Verknüpfung der Epidemie mit Sexualität besonderen sozialen Repressalien ausgesetzt.

Dazu kommen die Kriege wie im Kongo oder Sudan mit ihren Konsequenzen für die Frauen. Insbesondere die Militarisierung ihrer Kinder und die zwangsweise Rekrutierung von Kindern zu Soldaten erfordern sofortige Gegenmaßnahmen.⁷

Außerdem wird die Feminisierung der Armut aufgrund der sogenannten Strukturpassungsmaßnahmen durch den Internationalen Währungsfonds und die Weltbank in erschreckender Weise vorangetrieben.

Doch hat auch die lebensnahe Spiritualität und das Feiern der Afrikanerinnen gezeigt, wie sehr der Aufruf „Seid fröhlich in Hoffnung“ in Afrika verwirklicht und gelebt wird. Die Afrikanerinnen haben das „empowerment“ von Frauen, die gegenseitige Stärkung und Ermutigung beim Dekadefestival zu großen Teilen erst möglich gemacht und erfahrbar werden lassen. Wasser, „als Zeichen der Solidarität und des Engagements füreinander und für die Erhaltung des Lebens“⁸ von den Frauen des Dekadefestivals aus allen Teilen der Welt mitgebracht, hat in Afrika seine lebenswichtige Bedeutung spürbar werden lassen.

Die theologische Arbeit afrikanischer Frauen ist ebenfalls sichtbar geworden und beinhaltet zugleich den notwendigen Impuls, die globale Vernetzung von Theologinnen voranzutreiben. Denn die Marginalisierung afrikanischer Theologinnen bis hin zur Leugnung ihrer Existenz ist eine Form geschlechtsspezifischer wie kultureller Gewalt, die nach Harare verstärkt aufzubrechen ist. Mit dem unerschrockenen direkten Einbeziehen der jeweiligen Situation in die Texte der Schrift als Schlüssel biblischer Hermeneutik waren Predigten und Bibelarbeiten der Afrikanerinnen beim Dekadefestival eine Quelle der Inspiration, die sich als Lernfeld für westliche wie östliche Theologien anbietet.

Die eigene Identität der jungen Frauen respektieren

Die jungen Frauen schnitten in ihrer Präsentation die Problematik struktureller Gewalt zwischen den Generationen in den Kirchen an. Sie hoben als Adressatinnen die älteren Frauen, die Kirchen und sich selbst hervor. Gegenüber den Älteren haben sie deutlich gemacht, daß sie um ihrer Beiträge willen und nicht um ihrer Jugend willen akzeptiert werden wollen. Der Generationenkonflikt kam deutlich zur Sprache: „Wir fordern die Älteren unter uns auf, sich an ihre eigene Entfremdung in der Männerwelt zu erinnern, und für uns junge Frauen nicht die gleichen Schwierigkeiten in unseren Räumen zu wiederholen.“⁹ Die jungen Frauen haben eine Vision des gegenseitigen und nicht des einseitigen Lernens zwischen den Generationen und reflektieren damit die Erfahrung ihrer Realität. Kritisch merkten sie gegenüber den Kirchen an, daß junge Leute als nicht geeignet für Führungspositionen angesehen werden, weil sie keine jahrzehntelange Erfahrung aufweisen können. Und sich selbst forderten sie kritisch auf, nach neuen Wegen zu suchen, um den ganzen Leib Christi zu bereichern, dessen Vision sie in ihrer Präsentation erklärten: Es geht um partnerschaftliche Kirchen, in denen Macht geteilt werden muß, damit alle zum Ganzen beitragen können.

Die Frauen benannten die Problematik der pluralen Identitäten und kritisierten den Zwang zur Wahl nur eines Aspekts ihrer Identität, sei es jung zu sein, sei es Frau zu sein. Dies könnte Ausdruck eines Generationenwechsels sein, „der sich mit einer Verschiebung von Themen und Zugangsweisen verbindet: weniger politische Handlungsstrategien als die Prozesse der Analyse, durch die ‚Geschlechteridentität‘ hergestellt bzw. ‚konstruiert‘ wird, stehen im Mittelpunkt“¹⁰.

Die jungen Frauen benannten keine konkreten Handlungsstrategien, fordern mit ihrer Kritik jedoch dazu auf: In ihren Augen sind soziale Gerechtigkeit und Anwaltschaft keine integralen Bestandteile in den Kirchen, deshalb fordern sie zu einer Transformation des Lebens in der Welt, in Nachbarschaft mit den Armen und Unterdrückten auf. Sie haben die Vision von einer Kirche, die den Dualismus, z. B. zwischen Glaubensleben und säkulaarem Leben, überwindet, und der die Integrität und Offenheit zur Selbstkritik innewohnt. Damit wird eine Grundlage vorgeschlagen sowohl für eine gemeinsame, neue zwischenkirchliche Hermeneutik des Dialogs als auch für konkrete kirchenpolitische Handlungsvorschläge, die jeweils kontextuell ausformuliert werden müßten.

Der „backlash“ für Frauen in der Vollversammlung

Während der Vollversammlung sind den Delegierten in einer beratenden Plenarsitzung die Anliegen der Dekade durch profilierte Präsentationen und Referate nahegebracht worden.¹¹ Manche darauf folgende Diskussionsbeiträge beinhalteten jedoch für viele Frauen unerträgliche Zugeständnisse. In der Diskussion äußerte sich eine orthodoxe Frau aus den USA gegen den Stil und Aussage des Briefes, der vom Dekadefestival verabschiedet wurde. Sie bestritt den Konsenscharakter des Briefes, der vom Dekadefestival zwar aus Zeitmangel „blind“ verabschiedet worden war, d. h. ohne Kenntnis der letzten Fassung, aber im Vertrauen darauf, daß der Vorbereitungsausschuß für den Entwurf alle auch divergierenden Beiträge in den Entwurf einarbeiten würde.

Außerdem befand der russische Priester Vsevolod Chaplin eine Feminisierung der Theologie für nicht akzeptabel. Er bewertete inklusive Sprache als Blasphemie und Frauenordination als unannehmbar für die Russisch-Orthodoxe Kirche. Die Frauenordination machte er dafür verantwortlich, daß der Traum der eucharistischen Einheit niemals wahr werden würde. Der Stil einer solchen Äußerung ist ein Beispiel theologischer Gewalt.

In der Ökumene haben die Kirchen, die Frauen ordinieren, bisher selten deutlich gemacht, daß es für ihr Kirchesein wesentlich dazu gehört, beiden Geschlechtern den Zugang zum Amt zu ermöglichen. Schuldzuweisungen an Frauen wegen einer vorgeblich verhinderten wie auch immer gearteten Einheit sind auf jeden Fall eindeutig zurückzuweisen. Die Kirchen sind zu eindeutiger theologischer Stellungnahme aufgerufen. Alle Kirchen bedürfen dringlicher als je zuvor einer geschlechtergerechten Teilung von Leitungspositionen mit einhergehendem Machtverzicht von Männern.

Verletzende Sprache und verletzende Handlungen kennzeichneten den tiefen Bruch und auch Abbruch des Dialogs zwischen Frauen und Männern zugunsten einer unsicheren Einheit der Kirchen im Ökumenischen Rat. Diese Einheit, die beileibe nicht nur wegen der Frauen auch nach Harare auf dem Spiel steht, ist auf Kosten von Frauen teuer erkaufte worden. Es darf auf keinen Fall sein, daß die Frage nach Einheit auf dem Rücken orthodoxer Frauen in ihrer Zerissenheit ausgefochten wird.

1948 formulierte eine Frau, Kathleen Bliss, den Satz, der die Jubiläumsversammlung durchzog: „Wir wollen zusammenbleiben.“¹² Das Zusammensein muß auch

nach 1998 mit einer neu durchdachten Hermeneutik des Dialogs möglich sein, ohne daß eine Kirche der anderen ihre Quellen des Lebens und Überlebens abschneidet.

Der Erfolg des Dekadefestivals ist, daß hier nicht unmittelbar vor der Vollversammlung der im Vorfeld von Harare befürchtete tiefe Bruch zwischen den Kirchen vorweggenommen wurde. Das Skandalon dabei bleibt aber, daß die Priorität des „Zusammenbleibens“ die Ansätze zu einer Profilierung der Anliegen beim Festival erschwert und bei der Vollversammlung fast unmöglich gemacht hat.

Einheit versus Frauen oder ein neuer Anfang nach Harare?

Das gottesdienstliche Feiern und die Bibelarbeiten in Harare haben gezeigt, daß die Beiträge, die Frauen bei der Gestaltung von Theologie und Spiritualität leisten, nicht mehr zurückzudrängen sind und sich in den Kirchen entfalten werden. Die Reichhaltigkeit, Stärke und Kreativität der Spiritualität der Frauen sind ermutigendes Zeichen und Vergewisserung für viele Frauen, unerschrocken mit neuen Ideen, ungewöhnlichen Methoden, in Wort, Gesang, mit Tanz und in Ritualen ökumenisch offen Gott zu feiern.

Es hat sich gleichfalls gezeigt, daß die Bildung von Frauennetzwerken unverzichtbar war, um sich mit den jeweiligen gemeinsamen Anliegen eine Stimme zu verschaffen. Dazu gehören auch die Teambesuche von Frauen und Männern zur Mitte der Dekade oder das Programm „Frauen besuchen Frauen“ zum Ende der Dekade. Der Informationsfluß, die Begegnungen und die Bildung dieser Verknüpfungen müssen fortgesetzt werden, um einander aus diesen Erfahrungen die Nähe und Distanz, die Brüche und die Brücken spiegeln zu können, damit es zu einer gemeinsamen Vision und einem gemeinsamen Verständnis der Kirchen kommen kann.

Mit dem Dekadefestival ist inhaltlich ein Weg aufgezeigt worden, die Fragen nach gerechter Partizipation von Frauen, sexualisierter Gewalt, wirtschaftlicher Gerechtigkeit und Rassismus letztlich als Fragen der sexuellen, religiösen, psychischen, strukturellen, physischen, geistlichen und militärischen Gewalt¹³ zu verstehen. In der Stellungnahme des Plenums zur Dekade bei der Vollversammlung wird die Weiterarbeit an der Problematik durch Empfehlungen wie folgende gestützt: „Der Rat sollte Richtlinien für das Miteinander von Männern und Frauen ausarbeiten, die den Grundsatz einschließen, daß jede Form von Gewalt gegen Frauen Sünde ist.“ Der Ausschuß für Programmrichtlinien nahm außerdem die Empfehlung auf, daß der ÖRK eine Studie über menschliche Sexualität durchführen möge, um damit die Debatte und das Gespräch zu diesem Thema zu eröffnen.

Die Vollversammlung beschloß, eine Dekade für die Überwindung der Gewalt (2000 bis 2010) auszurufen. Damit wird ein Dach zur Verfügung gestellt werden, unter dem die vergangene Dekade in gewisser Weise fortgesetzt werden kann. Da mit dieser zukünftigen Dekade die Frauen als geschlechtsspezifische „Zielgruppe“ nicht ausdrücklich genannt sind, bietet sich die Chance, die Männer mit in die Verpflichtungen hineinzunehmen und erneut anzusprechen in ihrer Glaubwürdigkeit gegenüber den Frauen.

Der Dekade der Solidarität der Kirchen mit den Frauen hat die tiefe Überzeugung gefehlt, eine echte Kirchendekade zu sein, die von Frauen wie Männern getragen

wird. Wir brauchen Kirchen, die sich mit den Frauen von der Solidarität zur Glaubwürdigkeit bewegen. Eine Re-Vision der Strukturen, Agenden, Einstellungen und Theologien in den Kirchen wie die Weiterführung bereits angestoßener Prozesse sind dafür unverzichtbar. „Der zeitlich eingrenzende Titel ‚Dekade‘ darf uns nicht zu dem Trugschluß verführen, die Arbeit sei schon getan.“¹⁴ Musimbi Kanyoro erinnerte die Frauen und Männer des Dekadefestivals in ihrer Eröffnungspredigt daran, „daß die Spiritualität des ‚Nichtaufgebens‘ ein Vermächtnis unserer Vormütter ist“. Das Nichtaufgeben geht über bloße Durchhaltestrategien hinaus. Hier wird eine geschichtliche Kontinuität aufgezeigt, die Generationen braucht und nicht nur eine Dekade, um die Vision der Gleichstellung und Heilung ohne Einebnung von Differenzverfahren von Frauen und Männern verwirklichen zu können.

Es könnte also auch nach dem Abschluß der Dekade mit vielen Frauen und vermutlich wenigen, aber engagierten Männern Unruhe in der „Einheit“ der Kirchen gestiftet werden. Die Herausforderungen für die Zukunft des Anfangs dieser Dekade scheinen zu beweisen, daß es weiterhin Unruhe geben wird. Wenn diese Impulse aufgenommen werden und hartnäckig verfolgt werden wie in dem Gleichnis der Witwe, die sich ihr Recht verschafft (Lk 18, 1–8), dann kann es Neuanfänge geben, mit denen auf weitere Veränderungen gedrungen wird. Die Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen hätte damit nach zehn Jahren das Ende ihres Anfangs erreicht.

Anja Vollendorf

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. Christa Göbel in ihrem Impulsreferat „Harare – Was bleibt?“, Tagung „Bleibt fröhlich in Hoffnung“, 19.–21. 2. 1999 in Mülheim an der Ruhr.
- ² Vgl. Regina Sommer, Lebensalltag und gelebte Religion von Frauen, in: Religion in der Lebenswelt der Moderne, hg. v. K. Fechtner u. M. Haspel, Stuttgart u. a., 1998, 44.
- ³ Rev. Rose Hudson Wilkin griff die Sätze aus dem Festival „Deine Geschichte ist meine Geschichte, deine Geschichte ist unsere Geschichte“ in der Vollversammlung auf, indem sie die Distanzierungsversuche der Kirchen untereinander als Machtkämpfe entlarvte, in denen es darum ginge, entweder die Größe, die Finanzkraft oder die lange Tradition der eigenen Kirche als Druckmittel für Entscheidungen vorzubringen.
- ⁴ Brief an die Achte Vollversammlung des ÖRK von den Frauen und Männern des Dekadefestivals, 3. Abgedruckt in diesem Heft S. 245 ff.
- ⁵ S. Magdalene L. Frettlöh, Das Antlitz der Anderen, in: Gewalt gegen Frauen – theologische Aspekte (1), epd-Dok 17/ 1997, 39; vgl. Aruna Gnanadason, Die Zeit des Schweigens ist vorbei, Luzern 1993.
- ⁶ S. Lebendige Briefe, Bericht über die Besuche bei den Kirchen, ÖRK-Publikation, Genf 1997.
- ⁷ S. Erklärung zu Kindersoldaten der Achten Vollversammlung.
- ⁸ Despina M. Prassas bei der beratenden Plenarsitzung zur Dekade auf der Achten Vollversammlung.
- ⁹ Präsentation der jungen Frauen vom 28.11.1998, 2.
- ¹⁰ So Gesine Kleinschmid in einer Frage an Bärbel Wartenberg-Potter in: Wie wir wurden, was wir sind, Gespräche mit feministischen Theologinnen der ersten Generation, hg. v. Gerburgis Feld u. a., Gütersloh 1998, 157.

- ¹¹ Leider wurde der Brief der Frauen und Männer des Dekadefestivals bei der Vollversammlung nicht öffentlich verlesen.
- ¹² Vgl. die Ausstellung „Recalling Her-Story and our Vision“, mit der in Harare an Frauen erinnert wurde, die ihre Gaben und Energien der ökumenischen Bewegung in den verschiedensten Regionen der Welt beige-steuert haben.
- ¹³ Vgl. Brief, a.a.O., 3.
- ¹⁴ Joachim Vobbe, Bischof der Alt-Katholiken in Deutschland, Solidarität der Kirchen mit den Frauen, in: Kirche wird anders, hg. von C. Busch u. B. Vielhaus, Düsseldorf, 1998, 85.